

Else und Alfred Geismar

Am Schicksal der Geschwister Else und Alfred Geismar und ihrer Eltern Max Geismar (geb. 1884) und Hedwig Geismar (geb. 1888) aus Emmendingen wird auf erschütternde Weise deutlich, **von welchen unglaublichen Zufällen oft das pure Überleben der Menschen jüdischen Glaubens in Nazi-Deutschland abhing**, wie nahe todbringendes Pech und Überlebens-Glück beieinander lagen.



Vater Max Geismar und Mutter Hedwig Geismar, geb. Günzburger. Beide wurden am 10.8.1942 in Auschwitz ermordet. Sie wurden 58 bzw. 54 Jahre alt.

Else Rosa Geismar wurde am 10.3.1923 in Gießen geboren, ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Alfred Geismar am 19.3.1925, vermutlich auch in Gießen. Die Familie lebte bis 1932 gemeinsam – 40 km von Gießen entfernt – in Weilburg, wo der Vater ein Schuhgeschäft besaß. Weil das Geschäft schlecht lief, zog die Mutter mit den beiden Kindern 1932 zu Verwandten **zurück nach Emmendingen**, wo sie geboren war.

Nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren, **musste der Vater 1933 das Geschäft schließlich aufgeben**, weil viele Deutsche in »jüdischen Geschäften« nicht mehr einkauften und viele Kunden ihre Rechnungen nicht mehr bezahlten. Er folgte der Familie nach Emmendingen.

Else Geismar besuchte in Emmendingen die Karl-Friedrich-Schule, eine Volksschule. **Jüdische Kinder durften nach 1934 nicht mehr in die Realschule oder das Gymnasium wechseln.** 1936 – als sie in die sechste Klasse ging – wurden die jüdischen Schülerinnen und Schüler **aus allen öffentlichen Schulen ausgeschlossen.**



Else Geismar (ganz rechts, stehend) mit Klassenkameradinnen bei einem Ausflug der Emmendinger Karl-Friedrich-Schule, etwa 1934/35. Das Foto stammt vom Sohn des protestantischen Pastors Schmidthener, der lange Kontakt zu Else Geismar-Pripis hielt und inzwischen verstorben ist.

In Emmendingen wurden von da an etwa 20 jüdische Kinder verschiedenen Alters gemeinsam in einem einzigen Klassenzimmer in der Markgrafenschule von dem jüdischen Lehrer Isaak Hobel in allen Fächern unterrichtet.

Um besser lernen zu können, wechselte Else Geismar aber bald an die »**jüdische Schulabteilung**« in Freiburg, die in zwei Klassenräumen der **Lessingschule** – vollständig getrennt von den anderen Schülern – untergebracht war. Bis zu ihrem Schulabschluss 1937 fuhr sie täglich nach Freiburg.

Auch Alfred Geismar ging auf diese »Zwangsschule für jüdische Kinder« in Freiburg.





Else Geismar: Zufälle retteten ihr immer wieder das Leben

Nachdem sie die Schule absolviert hatte, machte Else Geismar 1937/38 in einer Maßschneiderei in Emmendingen eine **Lehre als Näherin. Die jüdische Firma**, die einst Kunden aus ganz Deutschland hatte, **musste jedoch 1938 schließen**, infolge der gezielten und systematischen Existenzvernichtungspolitik der Nazis gegenüber Juden.

Else Geismar verlor damit ihre Lehrstelle. Sie bewarb sich um eine **Haushaltsstelle in Köln**, von der sie über ihre jüdische Schulfreundin Liesel Freundlich erfahren hatte, und arbeitete dort etwa ein Jahr lang **in einem jüdischen Haushalt**. In den ersten Monaten des 2. Weltkriegs Ende 1939 / Anfang 1940 wurde sie – wie zahlreiche andere Juden – zur **Zwangsarbeit in einer Glanzstofffabrik in Köln-Deutz** verpflichtet. Sie musste dort Maschinen kontrollieren, mit denen Garn für die Fallschirmherstellung aufgespult wurde. Sie erinnert sich heute noch sehr genau daran, **dass die Juden eine rot-gelbe Armbinde tragen mussten**.

Während Else Geismar in Köln war, wurden ihre **Eltern am 22. Oktober 1940 von Emmendingen aus nach Gurs deportiert**. Dieses Schicksal blieb ihr nur deshalb erspart, weil sie zu dieser Zeit – mittlerweile als Zwangsarbeiterin – in Köln lebte und die Deportationen 1940 nur in Baden und der Saarpfalz stattfanden. Auch ihr Bruder Alfred, der zu dieser Zeit in Berlin lebte, blieb deshalb davon verschont. Nur über ihren Onkel Philipp Günzburger im schweizerischen Basel bekam Else Geismar in den folgenden Monaten **ab und zu Post von ihren Eltern aus Gurs**.



Else Geismar als 19-Jährige Februar / März 1942 vor dem Notausgang des Luftschutzkellers des jüdischen Kinderheims in der Aachenerstraße 443, in dem sie untergekommen war.

Mit der Zeit wurden Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter in dem kriegswichtigen Betrieb, in dem Else Geismar arbeitete, eingesetzt. Die dadurch »überflüssig gewordenen« Juden wurden nach Osteuropa deportiert. Für den 24. August 1942 war auch **Else Geismar für die Deportation vorgesehen – nach Minsk** im mittlerweile von Nazi-Deutschland besetzten Weißrussland.

Zu ihrem großen Glück bekam sie Scharlach – eine ansteckende Krankheit – **und musste in Köln bleiben**. Weil sie Jüdin war, wurde sie von dem katholischen Krankenhaus, in dem sie behandelt wurde, viel zu früh bereits nach einer Woche entlassen. In ihre Unterkunft in einem der beiden jüdischen Kinderheime in Köln, in dem sie hatte wohnen können, konnte sie nicht mehr zurück. Es war im Zuge der Deportation aller dort lebenden Kinder schon geräumt und aufgelöst worden.



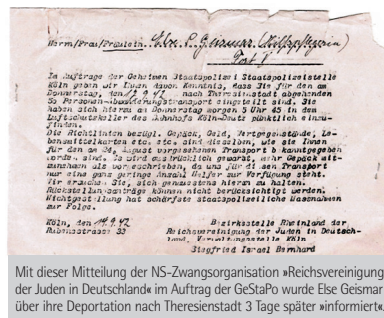


Im Haus des Rabbiners Isidor Caro in der Roonstraße neben der Kölner Synagoge – die heute noch existiert – wurde Else Geismar gemeinsam mit zwei anderen Kindern gesund gepflegt. Die ehemalige Leiterin des Kinderheimes Therese Wallach, die inzwischen im überfüllten jüdischen Krankenhaus arbeitete und später selbst Opfer des Holocaust wurde, besuchte sie täglich und brachte ihr Essen aus einem jüdischen Altersheim.

Von ihren Eltern in Gurs hatte Else Geismar schon seit Juni 1942 nichts mehr gehört. Sie wusste auch nichts davon, dass sie bereits zwei Wochen, bevor sie selbst nach Minsk deportiert werden sollte, mit vielen anderen Juden aus den südfranzösischen Lagern von Gurs nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet worden waren.

Als Else Geismar wieder gesund geworden war, bekam sie einen **Platz im »Judenhaus«** in Fort 5, einem Kasernengebäude in Köln-Müngersdorf zugewiesen. Dort erreichte sie auch die Aufforderung im Auftrag der Geheimen Staatspolizei (GeStaPo), sich am 17.9.1942 am Sammelplatz zum **»Abwanderungs-**

transport nach Theresienstadt« einzufinden – einem KZ-artigen Ghetto im von Nazi-Deutschland besetzten Tschechien. Vor ihrer Deportation wurde – wie bei allen Juden – noch ihr **gesamter Besitz »zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen«**.



In Theresienstadt arbeitete Else Geismar – wegen ihrer Ausbildung – die meiste Zeit als **Schneiderin**. Ihr für die deutsche Kriegswirtschaft nützlicher **Beruf bewahrte sie davor**, wie die meisten anderen Jüdinnen und Juden in einem **Vernichtungslager ermordet zu werden**.

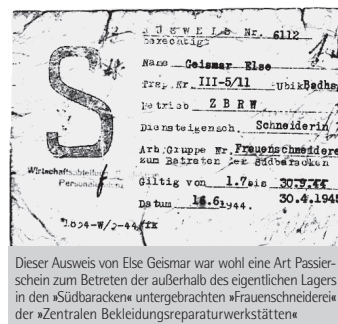
In den Südbaracken außerhalb des eigentlichen Lagers waren die »Zentralen Bekleidungsreparaturwerkstätten (ZBRW)« untergebracht. Dort mussten von Häftlingen in **Zwangsarbeit** Uniformen, Kleider, Schuhe und anderes repariert

werden. In einer dieser Werkstätten – der **»Frauenschniderei«** – musste Else Geismar arbeiten.

Zu Beginn wurden dort noch neue Uniformen genäht, später mussten vor allem zerlumpte und verlauste Uniformen, die von der deutschen Ostfront kamen, repariert werden.



Eingangstor zu einem Gebäudekomplex in der heutigen Gedenkstätte Theresienstadt, dem ehemaligen KZ und Ghetto Theresienstadt

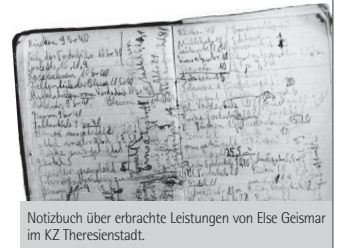


Dieser Ausweis von Else Geismar war wohl eine Art Passierschein zum Betreten der außerhalb des eigentlichen Lagers in den »Südbaracken« untergebrachten »Frauenschniderei« der »Zentralen Bekleidungsreparaturwerkstätten«

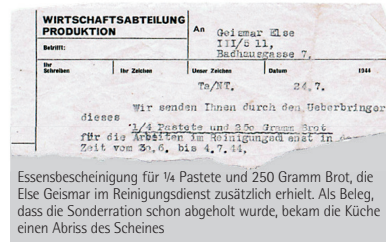




Zunehmend wurden auch **Kleider und Stoffe** aus Nazi-Magazinen verarbeitet, die zuvor **aus den Koffern der deportierten und ermordeten Häftlinge** geplündert worden waren. Sie erinnert sich auch noch an das Anfertigen von Kinderschlaftsäcken für ein tschechisches Kinderheim.



Notizbuch über erbrachte Leistungen von Else Geismar im KZ Theresienstadt.

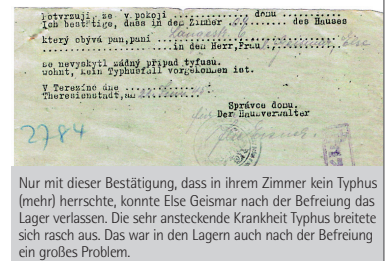


Essensbescheinigung für 1/4 Pastete und 250 Gramm Brot, die Else Geismar im Reinigungsdienst zusätzlich erhielt. Als Beleg, dass die Sonderration schon abgeholt wurde, bekam die Küche einen Abriss des Scheines

Gelegentlich wurde Else Geismar auch zu anderen Arbeiten herangezogen, zum Beispiel den ganzen Tag Kartoffeln zu schälen oder auch danach den ganzen Arbeitsplatz zu reinigen. Dafür gab es dann **zusätzliche Essensrationen**.

Else Geismar überlebte Theresienstadt und wurde mit den anderen Häftlingen am 8. Mai 1945 von der Roten Armee der damaligen UdSSR befreit.

Das erzwungene Lagerleben war für sie damit aber noch nicht zu Ende.



Nur mit dieser Bestätigung, dass in ihrem Zimmer kein Typhus (mehr) herrschte, konnte Else Geismar nach der Befreiung das Lager verlassen. Die sehr ansteckende Krankheit Typhus breitete sich rasch aus. Das war in den Lagern auch nach der Befreiung ein großes Problem.

Alfred Geismar: Selbstmord, um der Ermordung zu entgehen

Nachdem die »Zwangsschule für jüdische Kinder« in Freiburg nach der Pogromnacht am 9. November 1938 geschlossen worden war, wollten seine Eltern Alfred Geismar zu seinem Onkel Philipp Günzburger nach Basel bringen. Dort sollte er den Schulabschluss machen und dann eine Lehre als Koch beginnen. Mit 15 Jahren sollte er dann zu Verwandten nach Amerika auswandern.



Alfred Geismar als 10-Jähriger 1935

Die zuständigen Schweizer Behörden verweigerten ihm jedoch die Aufenthaltsgenehmigung. Der verzweifelte Versuch der Eltern, den Jungen zu retten und ihm eine Zukunftsperspektive zu bieten, scheiterte so an der Basler Fremdenpolizei.



Das jüdische Jugendheim in der Rosenstraße in Berlin, in dem Alfred Geismar von 1939 bis 1941 wohnte

Daraufhin schickten ihn seine Eltern **nach Berlin, wo er eine Lehre als Schlosser machte.** Sie hofften, dass er mit diesem Beruf leichter ein Ausreisevisum bekommen und auf diese Weise überleben könnte.

Von 1939 bis 1941 lebte er dort im Jugendwohnheim der jüdischen Gemeinde in der Rosenstraße 2-4.





In seinem Zeugnis stand: »Geismar war ehrlich, fleißig und seine Haltung jeder Zeit vorbildlich. Er scheidet zur Einberufung zum Arbeitseinsatz aus.« Nach Beendigung seiner Lehre wurde er zur **Zwangsarbeit beim Bau der Lagerhallen der Siemens-Schuckert-Werke AG in Auschwitz-Birkenau** verpflichtet.

1943 sollte Alfred Geismar in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert werden. **Am Tag der Deportation beging er jedoch Selbstmord.** Vermutlich wusste er, was es hieß, auf der Transportliste nach Auschwitz zu stehen: ein langer Leidensweg, an dessen Ende die Ermordung stand.

Trotz vieler Nachforschungen hat seine Schwester Else Pripis geb. Geismar nie das Grab ihres Bruders in Berlin gefunden, was für sie besonders tragisch ist.



Alfred Geismar am 1.8.1942. Seiner Schwester gab er dieses Foto mit der Widmung »Zur Erinnerung an deinen Bruder Alfred«

Else Geismar: Erneutes Lagerleben nach 1945 – Hoffnung Palästina

Nach der Befreiung durch die Alliierten kam Else Geismar 1945 mit vielen anderen ehemaligen KZ-Häftlingen, die Nazi-Deutschland überlebt hatten, in ein Lager für **»displaced persons«** – entwurzelte Menschen, die kriegsbedingt nicht nach Hause zurückkehren konnten – nach Deggendorf.

Dort wartete sie darauf, eine Aufenthaltserlaubnis für die Schweiz zu bekommen, **weil sie auf keinen Fall mehr in Deutschland leben wollte.** In diesem DP-Lager lernte sie auch ihren Mann Nafdali Pripis aus Lodz in Polen – Sohn lettischer Eltern – kennen. **Die Menschen im DP-Lager waren wieder völlig isoliert** und hatten keinerlei Kontakt mit der Bevölkerung von Deggendorf.

Schließlich bekam sie eine **Aufenthalts-Bewilligung für die Schweiz, die sie alle drei Monate wieder erneuern lassen musste.** Jedoch wurden die Flüchtlinge in der Schweiz nicht gerade herzlich aufgenommen. Ihr Mann Nafdali Pripis blieb in Deggendorf und konnte nach kurzer Zeit illegal **nach Palästina** gelangen. Einige Zeit später gelangte auch Else Geismar auf illegale Weise mit einem Schiff nach Haifa. Auf dem Schiff begegnete sie etlichen Kindern, die wie sie **ihre Eltern durch den Holocaust verloren** hatten. Es hatte lange gedauert, bis die Einreise nach Palästina gelang. Im August 1947 heiratete sie dann in Jerusalem Nafdali Pripis.



Else Geismar-Pripis bei ihrem Besuch in Emmendingen 1989

2010 lebt Else Pripis mit ihrer Familie in Jerusalem. Sie wünscht sich nichts Sehnlicheres als Frieden für ihre Kinder, ihre Enkel und für alle Menschen.